

AUGEN BLICK MAI

Die Zeitschrift mit den
guten Nachrichten

Jürgen Mette

„Mein musikalischer
Freudenmeister“

Seite 4

Der Imam, der
Christ wurde

Seite 10

Eine Ostergeschichte

... dass er seinen
einzigsten Sohn gab

Seite 12

Einer für alle

Einer für alle!



Ernst Günter
Wenzler



Vielleicht liegt es ja daran, dass einer meiner Vorfahren Musketier auf der Burg Hohenzollern war. Auf jeden Fall hatte ich schon immer ein Faible für „Die drei Musketiere“. „Einer für alle, alle für einen“, der Schlachtruf dieser letztlich vier übermütigen, verwegenen Kämpfer für das Recht und die Ehre begeistert mich.

Durch den berühmten Roman von Alexandre Dumas wurde das alte Motto wieder bekannt. Ab den 1830er Jahren verbreitete sich die Aussage zu einem inoffiziellen Wahlspruch der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Der Ausspruch steht in Latein hoch erhaben über den Köpfen der Schweizer Regierung im Bundeshaus in Bern: „Unus pro omnibus, omnes pro uno – Einer für alle, alle für einen.“

Der Anfang dieses Leitspruchs ist wie die Zusammenfassung dessen, was am ersten Karfreitag vor den Toren Jerusalems geschah. „Einer für alle“ – Einer trägt die Schuld für alle Menschen auf der ganzen Welt. Einer stirbt in der Gottverlassenheit für alle. Einer bezahlt mit seinem Leben für alle und alles. Und dieser Eine

ist nicht irgendeiner, sondern der Sohn des lebendigen Gottes, Jesus Christus.

„Alle für einen“ – die zweite Hälfte des Mottos hat sich im Leben Jesu nicht erfüllt. Zwar sind Tausende begeistert von ihm, als er sie durch ein Brotwunder satt macht. Und Menschenmassen jubeln ihm zu, als er auf einem Esel in Jerusalem einzieht. Kurz danach schlägt die Stimmung allerdings radikal um. Die Masse schreit nicht mehr „Hosianna“, sondern „Kreuzige ihn“. Und als es dann brenzlich wird, wird er von allen verlassen. Selbst seine engsten Freunde haben ihn im Stich gelassen. Er wird gezeißelt und gekreuzigt, obwohl sein Richter mehrmals betont: „Ich finde keine Schuld an ihm.“

Einer der letzten Seufzer Jesu, bevor er qualvoll am Kreuz stirbt, gilt seinen Feinden: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ – betet er. Einer für alle!

Nur gut, dass mit dem Tod die Jesusgeschichte nicht zu Ende ist. Es geht nicht um ein berührendes Ende, sondern um die Möglichkeit zu einem neuen Anfang. Der Tod konnte Jesus nicht festhalten. Er ist auferstanden und lebt. Und verspricht jedem, der ihm sein Leben anvertraut, Leben mit dem Prädikat ewig.

Mit freundlichen Grüßen

Ernst Günter Wenzler

Herausgeber



Wer ist schuld?



Die Frage nach der Schuld ist in unserer Gesellschaft allgegenwärtig. „Wie konnte das passieren?“, wird nach dem Unfall gefragt. „Wer ist an Corona schuld?“, will man wissen und auch, wer den Ukraine-Krieg angefangen bzw. nicht verhindert hat, wer die Inflation verantwortet, eine Scheidung, eine Betriebspleite, die Erderwärmung, eine Fußballniederlage. In den großen wie in den kleinen Dingen des Lebens: Wir suchen einen Schuldigen.

In den großen wie in den kleinen Dingen des Lebens: Wir suchen einen Schuldigen.

Das passiert in der Religion, in Philosophie und Psychologie, im Rechtswesen und in den Sozialwissenschaften. Jede dieser Disziplinen hat ihre eigenen Erklärungen und Definitionen. So ist aus moralischer Sicht Schuld ein in freier Entscheidung vorgenommener Verstoß gegen das Gewissen und die sittlichen Normen.

Die Theologen interpretieren Schuld als Verfehlung gegen Gott und seinen Willen.

In der Psychologie gilt Schuld als eine negativ wahrgenommene

Emotion, der eine Fehlreaktion folgt.

Die philosophische Welt sieht die Verursachung eines Übels als wichtigstes Schulselement.

Die Juristen sehen Schuld als Verantwortung für Handlungen und Unterlassungen, die zu einem Gesetzesverstoß führen.

Die Lösung?

Wie auch immer: Schuld und Schuldgefühle gehören jedenfalls zur Grundausstattung unserer geistigen Welt und sind untrennbar mit dem Menschsein verbunden. Und man will möglichst schuldlos sein.

Im Kölner Karneval hat man dafür den Nubbel gefunden. Die BILD-Zeitung titelte am Aschermittwoch: „Nubbelverbrennung vorm Kölner Dom. Hier brennen unsere Karnevals-Sünden.“ Und berichtete: „Der Nubbel, meist eine Stroh puppe, büßt mit seiner Verbrennung stellvertretend für die von den Menschen über Karneval

begangenen Sünden.“

Der britische Anthropologe James Frazer hat ganz ähnliche Handlungen in den Abruzzen gefunden, in Katalonien, der Normandie, der Provence, den Ardennen, im Raum Tübingen, Mittelfranken, Bayern, Thüringen oder Schlesien.

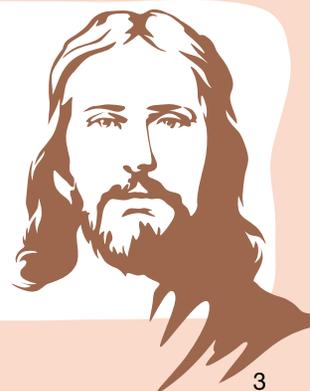
Es ist so menschlich: Wir suchen wen, dem wir die Schuld aufladen können. Aber ob das wirklich funktioniert? Da haben viele ihre Zweifel.

Die wahre Lösung

Das christliche Osterfest sendet jedoch eine andere Botschaft. Der in die Welt gekommene Sohn Gottes, Jesus Christus, trägt tatsächlich mit seinem Tod all jene große und kleine Schuld, die Menschen ihm auferlegen. Das ist die frohmachende Osterbotschaft, die seit fast 2000 Jahren die Schuldfrage geklärt hat für alle, die sich von Jesus Christus von ihrer Schuld lossprechen lassen.

Ralf Tibusek

Der in die Welt gekommene Sohn Gottes, Jesus Christus, trägt tatsächlich mit seinem Tod all jene große und kleine Schuld, die Menschen ihm auferlegen.



„Mein musikalischer Freudenmeister“

Johann Sebastian Bach



Jürgen Mette

Nein, ich bin kein Bach-Experte, aber ich bin immer wieder neu fasziniert von diesem Genie der Barockmusik und der Wirkungsgeschichte seiner Werke. Fast jeden Tag lasse ich mich von seiner Musik inspirieren.

Das war in unserer Familie nicht immer so. Erst meiner Frau ist es gelungen, mich als Freund der Popmusik damit nachhaltig zu inspirieren. Was können wir unseren Kindern und Enkelkindern besseres mitgeben? Die Johannes-Passion und das Weihnachtsoratorium sind für mich eine akustische Leib- und Ohrenspeise. Ich liebe diese Art von geistiger Nahrung für den inneren Menschen.



Seit dem Impuls meiner Frau zieht es mich jeden Sonntag des Kirchenjahres zu J. S. Bach. Auf meinem Schreibtisch liegt neben der Bibel und den Herrnhuter Losungen eine vergilbte Sammlung aller Texte der Bach-Kantaten und zwar dem Zyklus des Kirchenjahres zugeordnet.

*„Bach erreicht die Tiefen
meiner Angst.“*

Seit dem ersten Schrecken über meine Parkinson-erkrankung hat sich daraus ein Ritual entwickelt. So bin ich die ganze Woche gespannt auf die jeweilige Kantate aus dem Bach-Werke-Verzeichnis (BWV) und am Sonntagmorgen flüte ich akustisch unser Haus mit einem spielenden, singenden und hörenden Gebet.

Es ist J.S. Bach, der mich in der Tiefe meiner Angst vor einem langen Siechtum mit seinen Kantaten erreicht hat. So sehr ich die moderne Lobpreismusik liebe, aber bis auf den Grund meiner Zweifel hat sie mich nicht erreicht. Vor allen Dingen waren es Texte von

Paul Gerhardt, die mich wieder froh gemacht haben.

Am Vorabend des Ostersonntags reißt uns dann ein von Trompeten forsch vorangetriebener Tonsatz aus allen Sorgen und Ängsten um unsere Zukunft.

Das weniger bekannte Osteroratorium (BWV 249) hebt, ähnlich wie das Weihnachtsoratorium, fulminant ab. Mit Pauken und Trompeten!

„Bachs Tonsatz reißt aus allen Sorgen und Ängsten um unsere Zukunft.“

Haben Sie Zugang zum Internet über den Computer oder über Ihr Smart Phone, geben Sie einfach die drei Buchstaben BWV (für Bach Werkverzeichnis) und die jeweilige Zahl in die Suchmaschine.

Jesu, meine Freude (BWV 227) ist eine geistliche Motette für fünfstimmig gemischten Chor von Johann Sebastian Bach. Der Text stammt von Johann Franck (1653). Bach komponierte die Motette zwischen 1723 und 1735.

Musikalisch wirkt das Tonwerk etwas traurig, fast depressiv, aber in einer harmonisch berührend tragenden Weise. Bach führt uns in die Jammertäler der damaligen Zeit, die sich kaum anders darstellen als heute.

„Unter deinem Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde frei. Lass den Satan wittern, lass den Feind erbittern, mir steht Jesus bei! Ob es jetzt gleich kracht und blitzt, ob gleich Sünd und Hölle schrecken; Jesus will mich decken.“

Und dann kommt ganz überraschend ein Wandel, ein Ausbruch aus der düsteren Stimmung der Strophen: Der zweite Teil der fünfstimmigen Bach-Motette „Jesu meine Freude“ (BWV 227) mit dem trotzigen „Es ist nun nichts, nichts, nichts verdammliches an denen, die in Jesus Christus sind.“ Damit hat J.S. Bach den Kern der Reformation Luthers musikalisch unvergleichbar ausgedrückt.

Meine Erinnerungen gehen zurück: Ich sehe mich in einer Phase der Selbstanklage, im Bewusstsein meiner Schuld. Diese Sache hatte mich in meinem Gewissen so gequält, dass ich ein Beichtgespräch gesucht habe. Es gibt nichts Größeres in meinem Leben, als den Schritt ins Licht zu wagen, mich vor einem Menschen verletzlich zu machen, aus der makellosen Kulisse hervorzutreten und mein Innerstes nach außen zu drehen.

Nach diesem seelsorgerischen Gespräch öffneten sich alle Schleusen der Barmherzigkeit und der Gnade. Ich versenkte mich in die Bach-Motette „Jesu meine Freude“, die so Herz rührend und befreiend auf verwundete Seelen trifft. Mitten in der Schönheit der Töne und Worte gibt es einen überraschenden Bruch: Der Chor wiederholt das „nicht“ dreimal trotzig, als wollte man diese Zusage fest im Bewusstsein verankern.

Seitdem kehre ich immer wieder zu dieser Motette zurück. Gibt es nach einem ehrlichen Sündenbekenntnis eine größere Bestätigung und Vergewisserung, als dieses Zitat aus dem Römerbrief? Ich habe es oft in der Seelsorge traurigen und angefochtenen Menschen direkt zu gesprochen:

Es ist nichts Verdammungswürdiges an denen, die in Christus sind.

Jürgen Mette



*Weicht, ihr Trauergeister,
denn mein Freudenmeister,
Jesus, tritt herein.*

*Denen, die Gott lieben,
muss auch ihr Betrübten
lauter Sonne sein.*

*Duld ich schon hier Spott und Hohn,
dennoch bleibst du auch im Leide,
Jesu, meine Freude.*

*Jesu, meine Freude,
meines Herzens Weide,
Jesu, meine Zier.*

*Ach, wie lang, ach lange
ist dem Herzen bange,
und verlangt nach dir!*

*Gottes Lamm, mein Bräutigam,
außer dir soll mir auf Erden
nichts sonst Liebbers werden.*

Für Menschen da sein



Motivation aus dem christlichen Glauben

Großer Streit in Hessen. Die Landesregierung ist in der Auseinandersetzung mit dem privaten Betreiber der UKGM, der Uniklinik Gießen und Marburg. 2006 wurden die in Landesbesitz befindlichen Universitätskliniken der beiden mittelhessischen Städte zusammengelegt und dann mehrheitlich an den medizinischen Großkonzern RhönKlinikum AG verkauft. Nun befindet sich das UKGM in Finanznöten und es wird der finanzielle Zukunftsvertrag verhandelt. Und im Wahljahr pocht die Bevölkerung darauf, dass eine gute Versorgung auf höchstem medizinischem wie technischem Niveau gewährleistet sein sollte.

400.000 Patienten werden jährlich behandelt. In den kommenden 10 Jahren werden vom Land Hessen 850 Millionen Euro investiert, von der RhönKlinikum AG 270 Millionen, wurde nun vereinbart.

Die Universitätsklinik in Marburg steht in der jahrhundertealten Tradition der Elisabeth von Thüringen. Die bereits mit 24 Jahren 1231 in Marburg verstorbene Landgräfin gründete und unterstützte zahlreiche Kliniken und Hospitäler im heutigen Hessen und Thüringen. Motivation war ihr fester biblischer Glaube, der ihr nicht nur auf finanzieller Ebene die christliche Nächstenliebe praktizieren ließ, sondern auch im praktischen Tun. Die fromme Elisabeth war tagein tagaus selbst als Pflegerin tätig.

2000 Jahre Krankenhäuser

Erste Krankenhäuser im heutigen Sinne wurden von der römischen Armee unter Kaiser Augustus eingeführt. Nachdem die Legionen von einem Bewegungsheer sich in eine Standarmee und Besatzungstruppe gewandelt hatten, wurden an den Standorten feste Krankenhäuser – das Valetudinarium (Lazarett) – errichtet. Sie waren „im



Elisabeth von Thüringen



Modell eines Valetudinariums

Gegensatz zu den mittelalterlichen Spitälern, in denen Arme, Schwache und Kranke fürsorglich betreut wurden ... ausschließlich für die heilungsorientierte stationäre Therapie eingerichtet und dienten gleichzeitig der Ausbildung von Ärzten und Pflegepersonal“, wie Prof. Dr. Juliane C. Wilmanns vom Institut für Geschichte der Medizin und Medizinische Soziologie an der Technischen Universität München schreibt.

In Deutschland ist das älteste bekannte Krankenhaus ein römisches Militärlazarett aus dem Römerlager in Haltern (Westfalen). Es stammt aus der Zeit um Christi Geburt.

Mit der Gründung einer großen Krankenanstalt durch Bischof Basilius den Großen in der Nähe von Cäsarea in Kappadiokien (heutige Türkei, um 370), begann die christliche „Hospitalgeschichte“. Während die Großeltern und Eltern von Basilius als Christen noch hart verfolgt wurden, war nun ein öffentliches Auftreten möglich.

Der „Barmherzige Samariter“ als Vorbild

Im Mittelalter hat man die medizinische Betreuung und die urchristliche diakonische Verantwortung zusammengefasst. Den ersten Christen war das Gleichnis Jesu über den „Barmherzigen Samariter“ ja allzeit gegenwärtig:

„Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder;



Bischof Basilius

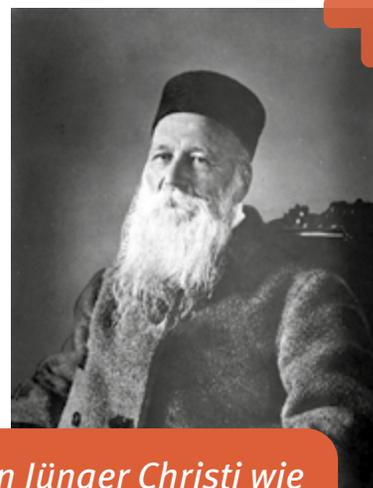
dann gingen sie weg und ließen ihn halbtot liegen.

... Dann kam ein Mann aus Samarien, der auf der Reise war. Als er ihn sah, hatte er Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Am anderen Morgen holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.“

Während hinter dem römischen Valentinianum „weniger humanitäre als vielmehr machtpolitische Aspekte“ standen, ist es bei den Hospitälern eine christliche und „eine soziale Funktion, die sich nicht auf die Behandlung von Kranken alleine konzentriert, sondern die dazu dient, in den nun entstehenden größeren Städten eine Lücke zu schließen der Versorgung, das heißt für alle jene Menschen, die aus welchen Gründen auch immer jetzt nicht in der Familie oder im Familienverband betreut werden, denen bietet ein Hospital Unterkunft, Versorgung, Pflege. Das sind Alte, Gebrechliche, Irre, Arme, Sieche, das ganze Spektrum“, so Prof. Volker Hess, Medizinhistoriker an der Charité Berlin im Deutschlandfunk.

Rotes Kreuz, Johanniter und Malteser

Das entspricht ganz dem christlichen Menschenbild, sich um Körper und Seele, sich ganzheitlich um den Menschen zu kümmern. Dem fühlte sich auch Henry Dunant verbunden, der Gründer des Roten Kreuzes. Was viele nicht wissen: Er gehörte auch zu den Gründerpersönlichkeiten des Christlichen Vereins junger Menschen – „Rotes Kreuz“ für den Körper, „CVJM“ für die Seele, könnte man sagen. Oder wie Dunant es selbst ausführte: „Ich bin ein Jünger Christi wie im ersten christlichen Jahrhundert, und sonst nichts.“



„Ich bin ein Jünger Christi wie im ersten christlichen Jahrhundert, und sonst nichts.“

HENRY DUNANT

Gründer des Roten Kreuzes

Auch die Rettungsorganisationen der „Johanniter“ und die „Malteser“ haben ihren Ursprung in christlicher Motivation.

Jesus Christus ist für viele Menschen zum Motivator und Vorbild im Großen und Kleinen geworden, sich für den Nächsten zu engagieren. „Einer für alle.“

Ralf Tibusek



Wenn das
Ende ...

Josef von Arimathäa kommt nach Hause erzählt seiner Frau: „Stell dir vor, jetzt haben die doch wirklich diesen Jesus von Nazareth gekreuzigt.“ Betroffen schlägt sie die Hand vor den Mund. „Der hat mir so leidgetan, dass ich ihm unser Grab überlassen habe“, erzählt Josef weiter. Ungläubig sieht die Frau ihren Mann an: „Ja bist du verrückt?“, fährt sie ihn an. „Unsere eigene Grabstätte, die grad erst fertig geworden ist? Und wo sollen wir dann einmal beerdigt werden?“

„Ach Schatz, beruhige dich“, erwidert Josef. „Es ist doch nur für das Wochenende.“
Mir gefällt diese fiktive Geschichte.

Als der angesehene Ratsherr Josef von Arimathäa vor knapp 2000 Jahren sein Grab zur Beerdigung von Jesus Christus zur Verfügung stellte, rechnet allerdings niemand damit, dass die Jesusgeschichte eine Fortsetzungsgeschichte ist. Für den reichen Josef ist es ein Akt der Barmherzigkeit. Und das ist aller Achtung wert. Durch seine Tat stellt er seinen guten Ruf als Mitglied des Synedriums, des obersten Gerichtshofes der Juden, aufs Spiel.

der Anfang

Sein Kontakt mit dem Toten macht ihn kultisch unrein, sodass er nicht an dem anstehenden, großen Passahfest teilnehmen kann. Und seine Bitte an Pontius Pilatus, den Statthalter Roms, zur Freigabe des Leichnams ist nicht ohne Risiko. Schließlich hat der Römer Jesus verurteilt, obwohl er beim Gerichtsverfahren eigentlich mehrmals dessen Unschuld bestätigt hatte.

Aber nachdem der Tod Jesu offiziell bestätigt wird, gibt Pilatus Josef den Gekreuzigten zur Beerdigung frei. Der Ratsherr kauft ein großes Leinentuch und nimmt den Leichnam vom Kreuz ab. Keine leichte Angelegenheit. Der Pharisäer Nikodemus, bis dahin ein heimlicher Jünger Jesu, bringt gut 30 Kg an kostbaren Kräutern und Salbölen. Gemeinsam wickeln sie den Leichnam Jesu in Leinentücher und legen ihn in das frisch gehauene Grab. Die Grabstätte wird durch einen großen Rollstein verschlossen. Damit scheint das hoffnungsvolle Kapitel „Jesus von Nazareth“ für ihn und alle anderen für immer geschlossen.

Für die neidischen Gegner Jesu ist es eine tiefe Genugtuung. Endlich ist der Wundermann von der Bildfläche verschwunden. Für seine Sympathisanten ist es die große Ernüchterung. Und für seine Freunde das Ende

aller Hoffnung. Ihre Welt ist zusammengebrochen. Sie stehen vor dem Scherbenhaufen ihrer Träume.

Am Dreh- und Angelpunkt der Geschichte

Aber dann kommt der erste Ostermorgen. Und damit das entscheidende Ereignis in der Weltgeschichte. Jesus verlässt das Grab um nie mehr zu sterben. Dieses Ereignis übersteigt alles, was wir fassen, formulieren und verstehen können. Er hatte es zwar mehrmals vorausgesagt – aber wer sollte angesichts seines schlimmen Todes noch mit seiner Auferstehung rechnen?

Ostern ist der Dreh- und Angelpunkt unseres Glaubens. Und Jesus löst sein Versprechen ein. Weder der große Rollstein noch die römische Wachmannschaft können ihn daran hindern das Grab zu verlassen.

Als ein paar Frauen frühmorgens unterwegs sind, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu geben, geschieht ein Erdbeben. Und als sie am Grab ankommen, ist der Stein vor dem Eingang des Grabes weggerollt. Boten des Himmels weisen sie da-

rauf hin, dass Jesus hier nicht mehr zu finden ist. Aber die Frauen fliehen von dem Grab.

Entsetzen, Zittern, Furcht – das war die Osterstimmung der Frauen! Weder der Anblick des leeren Grabes noch die Botschaft des Engels konnten daran etwas ändern. Am Anfang stand der Osterschreck. Das ist bei allen Berichten über die Auferstehung Jesu dasselbe. Erst die Begegnung mit dem auferstandenen Jesus führt zur Osterfreude. Und das ist bis heute so.

Das Leben feiern

Weil Jesus lebt, kann man mit ihm reden. Und ihn im Gebet bitten: „Nimm die Furcht aus meinem Herzen, und schenke mir die Osterfreude. Das Wissen, dass du lebst und dass du stärker bist als der Tod. Die Gewissheit, dass du mit mir durch alle Höhen und Tiefen meines Lebens gehst. Und der Tod nicht das Ende ist.“

An Ostern feiern wir das Leben. In manchen Kirchengemeinden schon in der Morgendämmerung auf dem Friedhof. Mit den guten alten Osterliedern, die nicht vom Osterhasen, sondern der Auferstehung erzählen. Ostern ist das Fest der Freude, des Sieges und der Hoffnung. Deshalb kann auch am Ort des Todes das Leben besungen werden.

Jesus Christus ist auferstanden. Der „Fürst des Lebens“ hat den Tod besiegt. Der Teufel hat nichts mehr zu lachen. Wer an den Auferstandenen glaubt, umso mehr.

„Wer Ostern kennt, kann nicht verzweifeln“, schrieb der Pfarrer und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer. Gründe um zu verzagen gibt es mehr als genug. Existenzängste, Krankheitsnöte, Beziehungskrisen und vieles andere. Wer die Osterbotschaft kennt, weiß, dass die Tränen, die Zweifel und Ängste und der Tod nicht das Letzte sind. Dieses Wissen gibt in den ausweglosesten Situationen noch Hoffnung.

Angesichts seiner Hinrichtung sagte Dietrich Bonhoeffer einem Mitgefangenen als Gruß an einen Freund: „Das ist das Ende, für mich der Beginn des Lebens.“

Der Auferstandene gibt Zukunft auch jenseits des Todes.

Ernst Günter Wenzler

Christ



Weil Jesus lebt, kann man mit ihm reden. Und ihn im Gebet bitten: „Nimm die Furcht aus meinem Herzen, und schenke mir die Osterfreude.“

DER IMAM, der Christ wurde

fen: „Sie richteten mir sogar eine Gebetsecke im Laden ein. Das irritierte mich. Für mich waren Christen Ungläubige, und der Koran forderte mich auf, sie zu töten.“

„Da gibt es keine Vergebung“

Zunehmend leidet Ahmad unter dem Widerspruch zwischen dem Bild, das er von Christen hat, und dem, was er erlebt: „Ich dachte, alle Christen seien unmoralisch und unrein. Aber ich wurde von ihnen auf Augenhöhe behandelt. Sie haben mich geliebt, während ich verurteilend auf sie herabschaute.“

Er erfährt, dass seine Freunde in Pakistan sich am Niederbrennen eines christlichen Dorfes beteiligen. Inzwischen befremdet ihn die Gewalt. Als 2009 die Blasphemievorwürfe gegen die pakistanische Christin Asia Bibi bekanntwerden, gerät Ahmad in eine Glaubenskrise: „Jeder wusste, dass die Anschuldigungen falsch waren. Ich hatte Mitleid und habe im Koran nach einer Möglichkeit gesucht, der Christin zu vergeben. Aber da gibt es keine Vergebung.“

Innerlich wendet er sich immer mehr vom Islam ab.

„Ich hatte Mitleid und habe im Koran nach einer Möglichkeit gesucht, der Christin zu vergeben. Aber da gibt es keine Vergebung.“

Traumhafte Vision

Als Elena bemerkt, dass Ahmad seine Gebetszeiten versäumt und nicht mehr die Moschee besucht, fragt sie, ob es ihm gutgehe. Er ge-



Der direkte Weg ins Paradies führt über den Kampf gegen Ungläubige, den Dschihad. Mit dieser islamistischen Überzeugung wächst Hossein Ahmad (Name geändert) in Pakistan auf. Wie schon sein Großvater und Vater wird Ahmad sunnitischer Imam. Mit 13 Jahren kennt er den arabischen Koran auswendig und gewinnt Rezitierwettbewerbe – ohne selbst ein Wort davon zu verstehen; seine Muttersprache ist Urdu. Er besucht zudem eine Dschihadsschule, in der er auch an der Waffe ausgebildet wird. Bald lehrt er jüngere Muslime die Scharia und wie man gegen Christen vorgeht. „Wenn sie sich weigerten, Muslime zu werden oder eine Steuer zu zahlen, haben wir ihnen Blasphemie gegen den Islam vorgeworfen, was oft zu einem Todesurteil führt“, erzählt Ahmad heute.

Muslime radikalisiert

Strikt hält er sich an die fünf muslimischen Gebetszeiten am Tag und lässt keinen Moscheebesuch aus. Seine Hingabe gilt anderen als Glaubensvorbild. „Ich hatte Angst vor dem Tod, weil ich wusste, dass ich sündhaft bin. Deshalb tat ich alles, um Allah zu gefallen“, sagt er. 2005 – mit 19 Jahren – wird er nach Europa ausgesandt, um westliche Muslime zu radikalisieren und den Islam zu verbreiten. In Athen gründet er zwei Moscheen – sie existieren bis heute. Seinen Lebensunterhalt verdient er als Verkäufer in einem Bekleidungsgeschäft. Die Eigentümer, das Ehepaar Michol und Elena, sind griechisch-orthodoxe Christen. Mit ihnen vereinbart Ahmad, seine täglichen Gebetszeiten auch während der Arbeit einzuhalten zu dür-

steht ihr, kein Muslim mehr zu sein, und bittet sie um Vergebung. „Sie fragte mich, wofür. Ich antwortete: Für meinen Hass. Ich habe nicht für euch, sondern gegen euch gebetet. Dann umarmte sie mich und sagte: Wir lieben dich wie einen Sohn und wir vergeben dir.“

Sie habe nicht versucht, ihn zum Christentum zu bekehren, betont Ahmad. Stattdessen forderte sie ihn auf, Gott im Gebet zu suchen. „Ich betete: Gott, ich weiß, dass es dich gibt. Zeig mir, wo ich dich finde!“ In einem Traum erhält er einige Wochen später Antwort auf sein Gebet. „Mir erschien ein Mann, hell strahlend, rein und heilig. Er nannte meinen Namen und sagte: ‚Geh in die Kirche!‘“

Ahmad besucht daraufhin einen Gottesdienst. Als er das große Kreuz vorne im Kirchenschiff betrachtet, hat er abermals eine Vision. Diesmal sieht er den Mann aus seinem Traum am Kreuz. „Er rief mich mit offenen Armen zu sich. Ich fragte, wie ich als Sünder zu einem Heiligen kommen kann. Er sagte: ‚Gib mir deine Sünde, ich vergebe dir.‘ Da wusste ich im Herzen, dass der Mann Jesus Christus ist.“

In diesem Moment habe er sich zum Christentum bekehrt, erinnert sich Ahmad. Doch sein Glaube beruhe nicht nur auf Visionen, betont er. Was ihn vom Muslim zum Christen gemacht hat, waren die Liebe und Gebete der Christen.

Verprügelt und bedroht

2010 kündigt er seinen Dienst in Griechenland und kehrt zurück nach Pakistan. Seinen neuen Glauben hält Ahmad aus Angst geheim. Zurück in dem islamischen Umfeld fügt er sich den Erwartungen seiner Familie. Heimlich sucht er Kontakt zu Untergrundgemeinden ehema-

liger Muslime. Eine Vermischung von Konvertiten mit der christlichen Bevölkerung gibt es kaum. Das Risiko ist zu groß, erklärt Ahmad: Auf Abkehr vom Islam steht in Pakistan die Todesstrafe.

Noch im selben Jahr fliegt Ahmad auf. Familienmitglieder verhören ihn: „Glaubst du, dass Jesus Gottes Sohn ist?“, fragten sie. Er antwortete: „Ich weiß es nicht, aber ich weiß, dass ich ein Sünder bin, und er ist mein Retter.“

Daraufhin verprügeln sie ihn. Mit mehreren Knochenbrüchen kommt er ins Krankenhaus. Von da an lebt

Seine Familie hat inzwischen ein Begräbnis für ihn abgehalten. Für sie ist er tot.

2013 wird Ahmad als Flüchtling anerkannt. Er absolviert eine Online-Bibelschule in seiner Muttersprache und spricht mit anderen Flüchtlingen über den christlichen Glauben. Im folgenden Jahr wird er deswegen mit einem Messer angegriffen. Seitdem ist er vorsichtiger, doch Angst habe er keine mehr, sagt er: „Wenn ich mich verstecke, sterbe ich irgendwann, und wenn ich rausgehe, sterbe ich auch irgendwann.“ Inzwischen hat er Bettina (Name geändert) ken-



er getrennt von seiner Familie. Im folgenden Jahr überlebt Ahmad ein Attentat: Auf offener Straße stoppt ihn ein fremder Mann mit Sturmgewehr im Anschlag. Er beschuldigt ihn als Verräter und Abtrünnigen. „Als er Allahu akbar (Allah ist am größten) rief, wusste ich, dass ich gleich sterbe.“

Doch das Gewehr hat Ladehemmungen. Ahmad kann entkommen. Zunächst taucht er bei christlichen Freunden unter, schließlich flieht er außer Landes. Nach Aufenthalt in Iran und in der Türkei gelangt er acht Monate später nach Deutschland.

nengelernt und 2015 geheiratet. Die beiden leben in Frankfurt a.M. und haben den Verein „Church on the road“ (Kirche unterwegs) gegründet. Mit einem Team aus christlichen Konvertiten und freiwilligen Helfern wollen sie Flüchtlinge in den Erstaufnahmeeinrichtungen in Deutschland mit dem Evangelium erreichen. Sie bieten Deutschkurse und praktische Hilfe an. Ahmad betont: „Wir wollen niemanden überreden, Christ zu werden. Wir wollen die Menschen lieben und für sie beten. Alles andere macht Gott.“ *idea*

Steffen Ryll



... DASS ER SEINEN EINZIGEN SOHN GAB

Eine Ostergeschichte

Als römischer Centurio kann ich mit Gefühlen wenig anfangen. Die vielen Schlachten, das viele Sterben und das viele Blut haben mich abgestumpft. Sicher bin ich da keine Ausnahme.

Der Auftrag für uns Römer als Besatzungsmacht, vor dem jüdischen Pessachfest in Jerusalem drei Hinrichtungen durchzuführen, war eigentlich Routine. Pessach war aber das Fest, wo wir immer am meisten zu tun hatten, um die jüdischen Gläubigen zu beruhigen. Die prahlten erst damit, dass sie einst Sklaven in Ägypten waren und in der „Nacht der Nächte“ von Gott befreit und durch Mose aus Ägypten ins verheißene Land Kanaan geführt wurden. Anschließend folgten dann Parolen wie: „Wir sind frei und brauchen keine römische Besatzungsmacht ...!“

Diesmal war etwas entscheidend anders. Aber der Reihe nach...

Der Befehl lautete: „Ab nach Jerusalem und dort die Verurteilten hinrichten – Terroristen und Mörder. Ja und dann kam da noch dieser jüdische Rabbiner dazu.“

Ich stand etwas abseits, um die letzte Verhandlung mit zu verfolgen. Unfassbar, wie eine Menschenmenge schreien kann und immerwieder „Kreuzigen! Kreuzigen!“ schrie. Sie hatten sich dafür entschieden,



den Mörder Barabbas frei zu lassen und den Rabbi Jeschua ans Kreuz zu liefern.

Verstehe es wer will, aber selbst mir war klar, dass da was faul war. Man sah es diesem Jeschua schon an, dass er niemals ein Aufwiegler gewesen war. Ich ordnete an, dass er von meinen Soldaten erst einmal ausgepeitscht wurde. Ich hätte mir denken können, dass dies bei den Juden kein Mitleid hervorrief. Im Gegenteil – sie wollten ihn tot sehen, gnadenlos. Dabei hatten meine Soldaten ganze Arbeit geleistet ...

Ein Soldat hatte die Idee, einen scharlachroten Mantel dem Gefolterten umzuhängen. Einer flocht eine Krone aus Dornen und drückte sie ihm auf den Kopf. Klar, dass er nun noch mehr blutete. Diese Dornen sind verdammt stachelig.

Unser Präfekt Pontius Pilatus war der Richter und versuchte bis zuletzt den Angeklagten noch zu retten – vergeblich. Für die Juden war es das Schlimmste, dass



dieser Jeschua anscheinend gesagt hatte, er sei Gottes Sohn. Mich ließ das ja kalt, das Leben hatte mich eh skeptisch gegenüber allen Göttern gemacht. Ich verlasse mich auf mich und meine militärische Ausrüstung.

Schließlich ging es doch vor die Stadt, um diesen Jeschua und die zwei Terroristen zu kreuzigen.

Wir hatten Befehl, uns zu beeilen, weil während der Feiertage keine Hinrichtungen stattfinden sollten. Kein Problem dachte ich mir. Wir hatten da ein paar üble Foltermethoden, die einen Tod gut beschleunigen konnten.

Der Weg zum Kreuz war eine Katastrophe. Der jüdische Rabbiner brach zusammen. Wir zwangen einen kräftigen jungen Mann, einen gewissen Simon aus Kyrene, für ihn das Kreuz bis vor die Stadt zu tragen.

An der Hinrichtungsstätte Golgatha ging es dann schnell. Meine Soldaten kannten schließlich jeden Handgriff. Den Verurteilten wurden die Kleider runtergerissen, dann warf man sie rücklings aufs Holzkreuz und nagelte ihnen durch die Hand- und Fußgelenke die langen Nägel. Die Schreie der Gekreuzigten waren nichts Besonderes für mich.

Die Klamotten der Gekreuzigten durften wie üblich meine Soldaten unter sich verteilt. Das Untergewand von Jeschua war so wertvoll, dass meine Männer auswürfelten, wer es bekommt.

Dass meine Soldaten mit den Gekreuzigten ihre makabren Spiele machten, war normal.

Dass es um 15 Uhr nachmittags plötzlich dunkel wie die Nacht wurde, war alles andere als normal.



als ein wenig Blut und Wasser aus dem eindeutig toten Körper floss.

Ich weiß noch, wie mich die Dunkelheit erschüttert hatte, dass es mir schon ein wenig kalt den Rücken runterlief und ich gestottert hatte: „Der war wirklich Gottes Sohn.“

Heute sind viele Jahre seitdem vergangen.

Das Krasse an der Geschichte ist jedoch etwas ganz anderes. Dieser Jeschua wurde begraben und nach drei Tagen was das Grab leer und er zeigte sich über 500 Leuten. Er war von den Toten zurück gekommen. Er war wieder lebendig. Etwas, was es vorher nie gegeben hatte.

Und jetzt kommt etwas, das ich sagen muss, auch wenn man es mir vielleicht nicht glaubt: Mich hat dieses Erleben als es finster geworden war und ich auf einmal sicher wusste, dass er tatsächlich Gottes Sohn war, irgendwie nicht mehr losgelassen. Monate später traf ich Menschen, die sagten, sie seien Christen und würden diesen Jeschua, oder wie sie sagten Jesus als Gott verehren. Sie erzählten mir, dass es bei ihm Vergebung gibt. Das, was er damals am Kreuz gerufen hatte: „Vater, vergib ihnen!“, sei tatsächlich möglich.

Um es kurz zu machen: Ich gehöre jetzt auch zu denen, die diesem Jesus vertrauen.

Auch wenn er bald nach seiner Auferstehung in eine andere Welt gegangen ist. Ein krasses Wunder. Aber ich kann zu ihm reden und beten. Und es hat mein Leben verändert ...

Christen haben mir neulich erzählt, dass einer der Rabbischüler, die mit diesem Jesus unterwegs waren, gesagt hat: „Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn für sie hingab. Jeder, der an ihn glaubt, soll nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“

Genau das glaube ich und sage es auch Ihnen weiter.

Klaus Ehrenfeuchter



»Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.«

Wohl genau um diese Zeit starb dieser Jeschua. Irgendwie hatte er vorher noch gerufen: „Vater, vergib ihnen“ und dann war er tot. Um sicher zu gehen, dass er tot war und rechtzeitig vor dem Fest runtergenommen werden konnte, stach ihm einer meiner Soldaten rechts in die Seite. Aber da war keine Reaktion mehr,

Der Toiletten-Reparierer

Am Sonntag steht Stefan Lusky aus Frankfurt am Main oft als Laienprediger auf einer Kanzel. In seiner Freizeit macht der 65-Jährige Musik in einem klassischen Orchester. Und unter der Woche repariert er nachts defekte Toiletten in den ICE-Hochgeschwindigkeitszügen der Bahn.



Man glaubt es kaum: Die Arbeit an den technisch hochkomplizierten Toiletten macht ihm Spaß. Wenn Stefan Lusky eine Verstopfung behoben hat, dann mit einem Desinfektionsmittel die Funktion überprüft und alles wieder funktioniert, freut er sich. Regelrecht begeistert erzählt er davon, wenn alles dicht ist: „Das kann ich am Geräusch erkennen.“

gefunden: Kugelschreiber, Brillen, Socken, T-Shirts, Jeans und immer wieder Cola-Flaschen.

Arbeitsstelle ist Gebetserhörung

Wie ist er zu dem Beruf gekommen? Erist in Sachsen aufgewachsen. Sein Vater war Baptistenpastor. Dass ihm als Kind eines Theologen in der DDR ein Studium verwehrt war, damit hatte er sich abgefunden. Manche theologischen Fachbücher seines Vaters hat er im Selbststudium gelesen. Das hat ihm als Jugendlicher geholfen, wenn er als Schlagzeuger einer christlichen Band in Kirchengemeinden Konzerte gegeben hat. Dazu gehörte immer auch eine Kurzpredigt. Die hielt er. Er machte eine Lehre als

Formenbauer in einer Gießerei und fand dort eine Stelle, dann arbeitete er als Lkw-Fahrer, später als Hausmeister. Seine Frau Birgit ist Musikerin und Lehrerin.

Nach der Friedlichen Revolution in der DDR siedelte das Ehepaar mit seinen damals drei Kindern nach Ge-

dern in Hessen um – auf der Suche nach Arbeit. Sie fand eine Stelle als Lehrerin in Frankfurt, er als Stahlgießer bei Buderus im Nachbarort Hirzenhain. Nach elf Jahren wechselte er zu einem Druckmaschinenhersteller in Offenbach, doch der ging ein halbes Jahr später pleite. Da war Lusky bereits Mitte 50. Gab es überhaupt noch eine Chance für ihn auf dem Arbeitsmarkt? Er schrieb bis zu zwölf Bewerbungen pro Woche. Und schließlich klappte es 2012 als Instandhalter in der ICE-Werkstatt in Frankfurt am Main.

Er sieht darin eine Gebetserhörung. Die Züge faszinieren ihn. Um zwei bis drei muss er sich pro Schicht kümmern. Und in jedem Zug gibt es mindestens eine defekte Toilette.

Seine geistliche Heimat ist die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Gedern. Alle zwei Monate predigt er dort, ab und zu auch in anderen Gemeinden, die keinen Pastor haben.

Ein Jahr lang muss er noch arbeiten – dann wird er Rentner. Aber vielleicht arbeitet er noch weiter. Seine Vorgesetzten haben ihm das bereits angeboten. Abgesagt hat er noch nicht. Denn er weiß sich schließlich von Gott an den Arbeitsplatz berufen. Dafür ist er dankbar. *Idea*

Klaus Rösler



Dass er mit menschlichen Ausscheidungen zu tun hat, daran hat er sich gewöhnt – mehr als seine Kollegen in der Nachtschicht, die sich lieber um defekte Türen kümmern oder kaputte Sitze austauschen. Was hat er nicht schon alles in den fünf Zentimeter dicken Abflussrohren



„Gott liebt dich!“

Unglaublich?

Unvorstellbar?

Zu schön, um wahr zu sein?

Wenn es stimmt, dass der Schöpfer des Universums mich liebt, das wäre ja...

Wenn es wahr ist, dass der Ewige sich für mich interessiert, das würde ja bedeuten...

Aber woher kann ich das wissen?

Der Gott der Bibel hat es uns in seinem Liebesbrief schwarz auf weiß gegeben.

Nicht nur einmal, sondern immer wieder.

„Es geht kein Mensch über die Erde, den Gott nicht liebt.“
(Friedrich von Bodelschwingh)

Neben den vielen schriftlichen Liebeserklärungen in der Bibel gibt es einen unüberbietbaren Liebesbeweis.

„Gott hat die Menschen so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn für sie hergab. Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zugrunde gehen, sondern das ewige Leben haben“, heißt es im Johannesevangelium im Neuen Testament der Bibel.

So sehr hat Gott die Welt geliebt! So sehr! Mehr lieben kann man nicht.

Einen größeren Beweis der Liebe gibt es nicht, als dass einer sein Leben für mich dahingibt.

Seit dem ersten Karfreitag ist es eine Tatsache: Gott liebt Dich!

Ernst Günter Wenzler


BUCH DES MONATS



Pat Barrett

Lebensretter mit langen Ohren

Als alles verloren schien, schickte Gott mir einen Esel

228 Seiten, gebunden. Gießen 2023
ISBN 978-3-7655-3640-3, € 22,-

Falls Sie
AUGENBLICKmal ...

AUGENBLICKMAL

Die Zeitschrift mit den guten Nachrichten

Herausgeber:

Brunnen Verlag GmbH,
Gottlieb-Daimler-Str. 22,
35398 Gießen

Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.,
Klaus Ehrenfeuchter,
Liobastraße 11,
75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,
Ernst Günter Wenzler,
Gänsäckerstraße 11,
73730 Esslingen

Redaktion:

Ralf Tibusek, Tel. 0641-6059-170
E-Mail: ralf.tibusek@brunnen-verlag.de

Layout, Satz:

Jonathan Maul, Brunnen Verlag, Gießen

Titelbild: stock.adobe.com

Druck: Weiss Druck, Monschau

Erscheinungsweise: 12x im Jahr

Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn bis zum 31.10. keine anders lautende Mitteilung eingeht.

Bezugspreis

Jahresabonnement € 7,50 zzgl. Versand,
Einzelpreis € 1,-

Bestellung/Zahlung:

Liebenzeller Gemeinschaftsverband,
Tel. 07052-40891-0, Fax: 07052 40891-19
E-Mail: info@lgv.org

Konto Sparkasse Pforzheim Calw
IBAN: DE 37 666 500 850 003 301 800

Süddeutscher Gemeinschaftsverband

Tel. 0711-54998430, Fax: 0711-54998455
E-Mail: zentrale@sv-web.de

Konto Evangelische Bank
IBAN: DE 03 520 604 100 000 415 014

Brunnen Verlag Kundenbetreuung/Versand:

Tel. 0641-6059-0 · Fax: 0641-6059-100,
E-Mail: zeitschrift@brunnen-verlag.de

Konto Postbank Frankfurt
IBAN: DE 19 5001 0060 0018 2596 04

Schweiz:
SCM Bundes-Verlag (Schweiz)
Tel. 043 288 80 10 · Fax: 043 288 80 11

Falls Sie AUGENBLICKmal nur ab und zu in die Hand bekommen, es aber gerne regelmäßig lesen würden, können Sie die Zeitschrift abonnieren. Bei der für Sie günstigsten Adresse können Sie AUGENBLICKmal bestellen – und haben monatlich Ihr druckfrisches Exemplar.

Brunnen Verlag GmbH,

Gottlieb-Daimler-Str. 22, 35398 Gießen

Liebenzeller Gemeinschaftsverband e.V.,

Liobastraße 11, 75378 Bad Liebenzell

Süddeutscher Gemeinschaftsverband e.V.,

Gänsäckerstraße 11, 73730 Esslingen



COUPON

JA, ich möchte AUGENBLICKmal abonnieren;
Jahresbezugspreis: € 7,50 zzgl. Versandkosten.

Vorname, Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Datum/Unterschrift



In der nächsten Ausgabe:

Bunte Vögel



AUS ALLER
WELT

Europaministerin: Gott begleitet schützend mein Leben

Melanie Huml will den christlichen Glauben auch im Alltag leben München

(IDEA) – „Enorm wichtig“ ist für die bayerische Staatsministerin Melanie Huml der christliche Glaube und die Gemeinschaft mit anderen Christen. „Ich empfinde meinen Glauben als etwas Beruhigendes“, sagte sie gegenüber der Initiative PromisGlauben (München). Daraus schöpfe sie Kraft und Zuversicht. „Gott ist für mich jemand, der einfach da ist und mein Leben schützend begleitet“, so die 47-jährige. Huml ist Ministerin für Europaangelegenheiten und Internationales in der Bayerischen Staatskanzlei und zweifache Mutter. Ihren Glauben wolle sie nicht „sonntags zur Schau“ stellen, sondern auch im Alltag leben. Gerade auch in stressi-

gen Situationen empfinde sie die Ruhe einer Kirche als Kraftquelle. Vor ihrer politischen Laufbahn hat Huml als Ärztin gearbeitet, unter anderem auf einer Palliativstation. Bei vielen Patienten hat sie nach eigener Aussage gespürt, dass sie sich selbst in schwerster Krankheit durch den Glauben getragen fühlten. Dennoch kenne sie auch Situationen, in denen sie mit Gott hadere – etwa, wenn ein junger Mensch stirbt.



Foto: www.melanie-huml.de

Golfer Scheffler will Titel verteidigen

Vom 3. – 9. April will US-Masters-Sieger Scottie Scheffler in Augusta seinen Titel verteidigen. Der 25-jährige US-Amerikaner hatte sich 2022 in dem wohl wichtigsten Golfturnier der Welt mit drei Schlägen Vorsprung durchgesetzt. Am letzten Spieltag hatte ihm seine Frau Meredith morgens noch Mut gemacht: „Wenn du dieses Golfturnier heute gewinnst, wenn du es um 10 Schläge verlierst, wenn du nie wieder ein Golfturnier gewinnen solltest, werde ich dich immer noch lieben und du wirst

immer noch derselbe Mensch sein, Jesus liebt dich und nichts ändert sich...“

In einem Interview mit Sports Spectrum erklärte der bekennende Christ: „Die Leute glauben oft, dass wenn du Christ wirst, Gott alles für dich einfach werden lässt; das stimmt so nicht, aber wenn du den Gott des Universums an deiner Seite hast, ist es einfacher, mit den Dingen umzugehen.“



Foto: www.pgatour.com